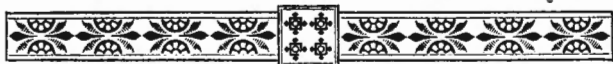


Bibliothek
der
Unterhaltung
und des
Wissens.

Mit Original-Beiträgen
der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten,
sowie zahlreichen Illustrationen.

Jahrgang 1899.
Zehnter Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Schloß Fredow. Kriminalroman von R. v. Schlieben-Reventlow (Fortsetzung)	7
Der Leibjäger Seiner Majestät. Novелlette von J. Zink-Maischhof	66
Mit Illustrationen von A. Kircher.	
Das Herrscher-geschlecht der Hohenzollern. Geschichtliche Skizze von A. Kreuzer	104
Mit 18 Illustrationen.	
Die Blinde von Amalfi. Novelle von Waldemar Urban	126
Durchs Sfarthal. Wanderbilder von Alexander Ritter	175
Mit 10 Illustrationen.	
Afrikanische Nashornjagden. Skizze von Th. v. Wittenbergk	192
Mit Illustration.	
Wie die Alten schwere Lasten bewegten. Technische Rückblicke von Fr. Regensberg	206
Mit 11 Illustrationen.	
Mannigfaltiges:	
Der Anfang einer Carriere	223

Nashörner ist ein sehr tiefer, so daß sie sich während desselben sehr leicht beschleichen lassen. Oftmals lassen sie dabei ein dröhnendes Schnarchen hören, das den Jäger erst auf den Lagerplatz eines Nashorns aufmerksam macht, wie es beispielsweise auch dem portugiesischen Forschungsreisenden Serpa Pinto erging, als er mit seiner Trägerkaramane am Limpopofluß das Lager aufgeschlagen hatte.

„Meine Leute,“ berichtet er, „waren zum Fluß hinabgegangen, um zu fischen. Ich selbst hatte eine Zeitlang dem Fang zugesehen und ging dann zum Lager zurück, das ungefähr eine Viertelstunde vom Fluß entfernt war. Es begleitete mich auf dem Heimwege einer meiner Träger, der ein ziemlich jagdkundiger Mann war. Wir waren bereits ein Stück durch ein dichtes Mimosengebüsch gegangen, als ein schnarrendes Geräusch erst leiser und dann, je weiter wir vorschritten, desto lauter an unser Ohr klang. Mein Begleiter blieb stehen, horchte gespannt nach der Richtung des Geräusches hinüber und sagte dann bestimmt: „Ein Nashorn!“ Ich hatte bereits in der Nähe des Flusses mehrfach die Wechsel von Nashörnern, lange, schnurgerade Pfade, gesehen, auf denen sie in den ersten Nachtstunden zum Wasser hinabgehen, um ein Schlammbad zu nehmen. Die Wechsel der Nashörner unterscheiden sich von denen der Elefanten dadurch, daß auf ihnen die schwächeren Bäume und das Buschwerk niedergebroschen sind, während die Elefanten die ihnen hinderlichen Bäume ausreißen, entlauben und zur Seite werfen. Da mein Begleiter unbewaffnet war, so befahl ich ihm, zurückzubleiben, während ich selbst in der Richtung der Schnarchtöne des gewaltigen Schläfers vorwärts drang. Das dichte Mimosengebüsch, das sich mit seinen Stacheln an meiner Kleidung festhakte, erschwerte mir das Eindringen außerordentlich und verhinderte außerdem den freien Ueberblick. Nur aus der zunehmenden Stärke des Schnarchens entnahm ich, daß

ich dem Tiere nicht mehr fern sein konnte. Plötzlich flogen schreiend ein paar Nashornvögel auf, jene zu den Madenhackern gehörenden Vögel, die die unzertrennlichen Gesellschafter der Nashörner sind. Ich wußte jetzt, daß ich in unmittelbarer Nähe des Tieres war. Das Mimosengebüsch wurde lichter, und ich trat auf eine wiesenartige Fläche hinaus, die mit einzelnen Bäumen bestanden und ungefähr hundert Schritte lang war. An dem mir entgegengesetzten Ende standen nur vereinzelt Mimosenbüsche, und das Gelände stieg hier sanft an. Unter dem dunkeln Schatten des Buschwerkes zu meiner Rechten sah ich eine grauweisse Masse liegen — ein Weisnashorn. Es lag halb auf dem Bauche, halb auf der Seite und hatte den Kopf weit vorgestreckt. Ich näherte mich ihm vorsichtig bis auf fünfzig Fuß und gab, hinter das Ohr zielend, Feuer. Im Augenblick war das Tier auf den Beinen, brüllte ingrimmig auf und schoß über die Wiese hinweg die Anhöhe hinauf. Ich hatte eben den abgeschossenen Lauf meiner Doppelflinte geladen und wollte gerade dem davonstürmenden Ungetüm einen zweiten Schuß nachsenden, als es plötzlich auf der Anhöhe Halt machte und sich umwendete. Nur einen Moment faßte es mich ins Auge, dann kam es auch schon, den Kopf tief gesenkt haltend, auf mich zu gestürmt. Ich war mir der Gefahr, die mir bevorstand, vollkommen bewußt und feuerte, als das Tier etwa vierzig Schritte von mir entfernt war. Aber war die Erregung oder ein unglücklicher Zufall daran schuld — die Kugel flog über den Kopf des Tieres hinweg.

Alles dieses trug sich in wenigen Sekunden zu. Ich hatte noch nicht Zeit, das Gewehr nochmals anzulegen, als ich auch schon das wuschraubende Ungeheuer vor mir sah. Ein Schuß war unmöglich, und so sprang ich denn, mit den Gewohnheiten des Nashorns vertraut, blitzschnell zur Seite. Was ich gehofft hatte, trat ein. Das Tier

raſte geradeswegs weiter bis zum Rande des Mimosen-
dickts hin. Ich benutzte die Zwischenpause, um mich
hinter einen
der starken
Baobabbäume
zu flüchten, die
auf der Wiese
standen. Das

Nashorn
hatte ſich jetzt
zum zweiten-
mal umge-
wendet, lugte
aus und hatte
mich bald an
meiner hellen
Kleidung hin-
ter dem Baum
entdeckt. So-
fort ging es
von neuem
zum Angriff
vor. Es war
jetzt augen-
ſcheinlich in
der höchſten
Wut. Heran-
brauſend

ſchaukelte es
den Kopf wie-
gend hin und

her, warf den ſtumpfen Schwanz in die Höhe und riß mit
dem Horn tiefe Furchen in den Boden. Ich hatte nur noch
einen Schuß in der Büchse, da mir zum Laden keine Zeit



Zuf der Nashornjagd.

geblieben war. Ging auch dieser fehl, so stand ich für den Augenblick dem Nashorn wehrlos gegenüber. Dieser Gedanke, der mich im Fluge durchzuckte, gab mir seltsamerweise eine eisige Ruhe. Nur zehn Schritt noch war das dumpf brüllende Tier von mir entfernt, da schoß ich. Mit einem zuckenden Satz schnellte es empor, versuchte sich nochmals nach vorn zu werfen und fiel dann röchelnd zu Boden, wo es sich, mit den Füßen schlagend, herumwälzte. Da ich die Widerstandsfähigkeit des Nashorns kannte, lud ich erst mein Gewehr und gab einen neuen Schuß ab. Noch einmal bäumte sich das Tier halb auf, dann sank es matt zurück, ein Zucken überflog den gewaltigen Körper, die Beine streckten sich — es war verendet.

Ich war noch mit der Besichtigung des Tieres beschäftigt, als mein eingeborener Begleiter herbeigeeilt kam. Die Schüsse hatten ihn herbeigelockt. Als ich ihm kurz mein Abenteuer mitteilte, machte er anfänglich ein ernstes Gesicht, dann aber jubelte er um so mehr über den glücklichen Ausgang. Das erlegte Nashorn war nach seiner Angabe außergewöhnlich groß. Das Stoßhorn maß ein volles Meter.“

Um die dritte Stunde nach Einbruch der Nacht begiebt sich das Nashorn nach einem fließenden oder stehenden Gewässer, um sich im Schlamm zu wälzen und sich mit einer dicken Schlammkruste zu überkleiden, die ihm zum Schutze gegen die Fliegen, Mücken und anderen Insekten, welche es am Tage stetig umsummen, so nötig ist. Geht der Jäger an einem von Nashörnern besuchten Gewässer auf den Anstand, so hat er die beste Gelegenheit, auf die Tiere zum Schuß zu kommen. Allerdings ist dabei die Lage des Jägers sehr gefährlich. Diese Jagdart befolgte besonders der dänische Reisende Anderson, der in den südlicheren Teilen Afrikas jagte. In einer hellen Mondscheinnacht begegnete ihm folgendes Abenteuer an einem

kleinen Teich im Damaralande. „Während ich,“ erzählt er, „in Gedanken versunken auf dem Anstand saß, sah ich plötzlich in geringer Entfernung ein großes Weißnashorn seinen dicken, unförmlichen Kopf aus dem Gebüsch hervorstrecken, und bald darauf kam es bis auf zwölf Schritt an mein Versteck heran. Es kehrte mir seine Breitseite zu, und ich versäumte nicht, zu schießen. Das Tier fiel zwar nicht sogleich tot nieder, aber ich hatte allen Grund zu glauben, daß es nicht lange mehr leben würde.

Ich hatte kaum aufs neue geladen, als ein Schwarznashorn am Wasser stand und trank, obwohl seine Stellung nicht besonders günstig für meinen Schuß war. Es war jedoch sehr nahe, und ich glaubte daher mit ziemlicher Gewißheit ihm ein Bein zerschießen zu können und es dadurch invalid zu machen, was auch wirklich glückte. Mein Schuß schien es ganz wahnsinnig zu machen; es stürzte auf drei Beinen weiter, als ich einen zweiten Schuß, anscheinend mit guter Wirkung, that. Aber zu bekant mit den Eigentümlichkeiten des Nashorns, als daß ich es hätte wagen können, ihm unter allen Umständen zu folgen, beschloß ich, geduldig das Tageslicht abzuwarten. Doch es sollte nicht dahin kommen.

Da keine Tiere weiter erschienen, bekam ich bald Lust zu sehen, was aus dem verwundeten Weißnashorn geworden sei, und bald fand ich es tot daliegen; meine Kugel hatte es fast auf der Stelle getötet. Als ich darauf nach meinem Anstandsplatze zurückkehrte, kam ich zufällig in die Richtung, in welcher das Schwarznashorn fortgelaufen war, und mein Unglück wollte, daß ich sogleich mit ihm zusammentraf. Es stand noch auf den Beinen, aber, wie früher schon, ungünstig für einen Schuß. Ich hoffte jedoch, daß ich es veranlassen könnte, diese Stellung mit einer vorteilhafteren zu vertauschen, wodurch es mir möglich würde, es niederzuschießen. Deshalb nahm ich

einen Stein und warf mit aller Macht nach ihm. Aber das Nashorn fing furchtbar zu schnauben an, hob den Schwanz in die Höhe, beugte den Kopf zur Erde und stürzte wütend auf mich los, während Wolken von Staub unter seinen Füßen aufwirbelten. Raum konnte ich das Gewehr anlegen und schießen, als es schon in unmittelbarer Nähe war, und im nächsten Augenblick, als ich mich instinktmäßig umdrehte, um mich zurückzuziehen, riß es mich zu Boden. Der Stoß war so heftig, daß Büchse und Kugeltasche, sowie meine Mütze fortflogen. Später fand ich, daß die Büchse zehn Fuß weit fortgeschleudert worden war. Als das Tier auf mich los stürzte, hatte ich noch so viel Geistesgegenwart, daran zu denken, daß, wenn ich nicht auf der Stelle von seinem Horn durchbohrt würde, es so im Schusse sein würde, daß es ein Stück über mich hinwegfliegen müßte, und ich so die Möglichkeit hätte, zu entkommen. So geschah es auch. Denn als es mich, während infolge des gewaltigen Anlaufs sein Kopf bis zur Hälfte im Sande vergraben war, umstieß und heftig auf mich trat, fuhr es mit seinem Vorderkörper über mich hinweg, so daß ich, als es sich anschickte, seinen Angriff zu erneuern, zwischen seinen Hinterbeinen hervorzuschlüpfen vermochte.

Aber das gereizte Tier wollte sich nicht so leicht von mir trennen. Ich war kaum wieder auf den Beinen, als es mich zum zweitenmal umriß und mit seinem Horn mir den rechten Schenkel, wenn auch nicht tief, vom Knie bis zur Hüfte aufschlitzte, während es mich mit den Vorderfüßen in die linke Schulter schlug, nahe am hinteren Teile des Halses. Meine Rippen krachten unter der ungeheuren Schwere, und ich glaube, daß ich einen Augenblick das Bewußtsein verlor, wenigstens hatte ich nur noch undeutliche Vorstellungen von dem, was weiter geschah. Alles, was ich weiß, ist, daß, als ich meinen Kopf erhob, ich ein wildes Schnauben und Krachen im nahen Walde hörte.

Mit vieler Mühe erhob ich mich und schleppte mich, so gut es gehen wollte, bis an den nächsten Baum, um Schutz zu suchen. Aber diese Vorsicht war nicht nötig, denn das Tier zeigte, wenigstens für den Augenblick, keine Lust, mir noch etwas zuleide zu thun. Es hatte mich aus dem Gesicht verloren, entweder im Kampfe selbst oder infolge der Verwundung. Wie dem nun auch sein mag, ich kam mit dem Leben davon, wenn auch schwer verwundet und schlimm zugerichtet.

Während des größten Theiles des Kampfes hatte ich meine Geistesgegenwart beibehalten, aber als die Gefahr vorüber war, und ich meine wirren Gedanken sammelte, empfand ich ein nervöses Zucken und gewaltiges Zittern am ganzen Leibe. Bei Sonnenaufgang kam mein junger eingeborener Diener nach dem Plaze, um meine Büchse und die anderen Sachen nach dem Lager zu holen. Ich erzählte ihm mit wenigen Worten, was mir widerfahren war. Er hörte es mit scheinbarem Mißtrauen an, als ich ihm aber den aufgeschlizten Schenkel zeigte, sah er wohl, daß ich nicht scherzte.

Ich befahl ihm nun, eine der Büchsen zu nehmen und das verwundete Nashorn aufzusuchen, setzte aber hinzu, er solle vorsichtig sein, wenn er sich dem Tiere nähere, denn ich hatte Grund zu glauben, daß es noch lebe. Nur wenige Minuten war er fort, als ich einen Notruf hörte. Der Gedanke durchzuckte mich, daß das Tier auch den jungen Burschen angefallen habe. Nun ergriff ich meine Büchse und eilte durch das Gebüsch, so schnell es meine Verletzungen erlaubten, und als ich einige hundert Schritte gegangen war, zeigte sich mir ein Auftritt, der mir noch nach vielen Jahren vor der Seele stand. Mitten im Gebüsch und nur wenige Fuß voneinander entfernt stand das Nashorn und der Junge. Das erstere hielt sich noch auf seinen drei Beinen aufrecht, war mit Blut und Schaum

bedeckt und schnaubte wie rasend, der letztere, versteinert vor Schreck, stand wie bezaubert und angewurzelt an seiner Stelle. Ich schlich mich daher an die entgegengesetzte Seite des Tieres heran, dem Jungen gegenüber, um seine Aufmerksamkeit von ihm abzulenken, legte an und schoß, als das Nashorn wütend vor- und rückwärts sprang, ohne es auf einen bestimmten Gegenstand abgesehen zu haben. Währenddem gab ich Schuß auf Schuß ab, aber es schien, als wollte es nichts helfen. Endlich brach es langsam zusammen, und in der Ueberzeugung, daß es nun im Todeskampfe liege, und alle Gefahr vorüber sei, ging ich unachtsam heran und hielt ihm den Gewehrlauf an das Ohr, um seinem Leben vollends ein Ende zu machen. Da erhob es sich zu meinem Schreck nochmals. Ich zielte eilig, drückte los und zog mich augenblicklich zurück, während es mich mit aller Kraft verfolgte. Doch dauerte die Verfolgung nicht lange, denn als ich eben hinter ein Gebüsch sprang, um mich zu retten, fiel es unmittelbar vor der Mündung meines Gewehres tot nieder. Im nächsten Augenblick würde es mich mit seinem Horn durchbohrt haben.

Am nächsten Tage fingen blaue Flecke an sich an meinem Körper zu zeigen, und am dritten Tage waren sie so entwickelt, daß ich ganz blau und schwarz aus sah. Soviel ich merkte, war nichts gebrochen, aber die brennenden und quälenden Schmerzen in der Gegend der Brust deuteten offenbar darauf hin, daß innere Teile verletzt worden waren. Anfangs war ich sehr besorgt um mein Leben, nach schwerem Leiden erholte ich mich jedoch wieder.“ —

Nachdem das Nashorn das Schlammbad eingenommen hat, geht es auf die Weide, wo es Baumzweige, Gras und Kräuter verzehrt. Hier verbleibt es gewöhnlich bis Sonnenaufgang. Mitunter behnt es aber seinen Aufent-

halt noch bis in die ersten Morgenstunden hinein aus, und bei solchen Gelegenheiten passiert es, daß der Jäger ganz unvermutet auf daselbe stößt. „Als ich einst,“ berichtet Dswell, „auf der Rückkehr von einer Elefantenjagd begriffen war, bemerkte ich zufällig ein großes Stumpfnashorn in kurzer Entfernung von mir. Ich ritt ein vortreffliches Jagdpferd, das beste und flotteste, welches ich jemals während meiner Jagdzüge besessen habe, doch war es sonst meine Gewohnheit, niemals ein Nashorn zu Pferde zu verfolgen, einfach deshalb, weil man sich dem Nashorn weit leichter zu Fuß als zu Pferde nähern kann. Bei dieser Gelegenheit jedoch schien es, als ob das Schicksal dazwischen treten wolle. Meinen Begleitern mich zuwendend, rief ich aus: „Wahrhaftig, das Tier hat ein gutes Horn, ich will ihm einen Schuß geben.“ Mit diesen Worten gab ich meinem Pferde die Sporen, war in kurzer Zeit neben dem ungeheuren Tiere und sandte ihm einen Augenblick später eine Kugel in seinen Leib, doch, wie sich zeigte, nicht mit tödlicher Wirkung. Das Nashorn blieb ruhig stehen, drehte sich rasch herum und kam, nachdem es mich einige Augenblicke neugierig angesehen hatte, langsam auf mich los. Ich dachte noch gar nicht an die Flucht, demungeachtet versuchte ich, mein Pferd wegzulenken. Aber dieses Geschöpf, gewöhnlich so gelehrig und lenksam, welchem der kleinste Druck des Zügels genug war, verweigerte jetzt ganz entschieden, mir zu gehorchen. Als es zuletzt doch folgte, war es zu spät, denn das Nashorn war uns bereits so nahe gekommen, daß ich wohl einsah, ein Zusammentreffen mußte unvermeidlich sein. Und in der That, einen Augenblick später bemerkte ich, daß das Ungetüm seinen Kopf senkte, und indem es denselben rasch nach oben warf, stieß es sein Horn mit solcher Kraft zwischen die Rippen meines Pferdes, daß es durch den ganzen Leib und selbst durch den Sattel hindurch-

fuhr, und ich die scharfe Spitze in meinem Bein fühlte. Die Kraft des Stoßes war so furchtbar, daß mein Pferd einen wirklichen Purzelbaum in der Luft schoß und dann langsam nach rückwärts zurückfiel. Was mich anbelangt, so wurde ich mit Gewalt gegen den Boden geschleudert, und kaum lag ich hier, als ich auch schon das Horn des wütenden Tieres neben mir erblickte. Doch es hatte anscheinend seine Wut gekühlt und seine Rache gestillt. Denn plötzlich ging es in einem leichten Galopp vom Schauplatze seiner Thaten ab. Inzwischen waren meine Begleiter näher gekommen. Ich eilte zu einem derselben hin, riß ihn vom Pferde, sprang selbst in den Sattel und stürmte, ohne Hut, das Gesicht von Blut überströmt, rasch dem sich zurückziehenden Tiere nach, welches ich zu meiner großen Genugthuung wenige Minuten später leblos zu meinen Füßen hingestreckt sah.“ —

Obwohl das Nashorn sonst in seinen Bewegungen schwerfällig ist, so vermag es doch unter Umständen auch eine staunenswerte Schnelligkeit zu entwickeln. Es ist, von Furcht und Schrecken getrieben, sogar im Stande, ein gutes Pferd an Geschwindigkeit zu übertreffen. Eines Tages unternahm Baker zu Pferde in Gesellschaft mehrerer ebenfalls berittener Nubier einen Jagdausflug durch die Grassteppen am oberen Setit. Man war bereits eine Strecke geritten, als der Führer des Zuges auf einen dichten Busch zeigte und den Ruf ausstieß: „Um gurrin — Nashörner!“ Baker ritt an den Busch heran, in dessen Schatten zwei Weißnashörner schliefen, und gab Feuer. Beide sprangen sofort auf, aber während das eine sich sogleich zur Flucht wandte, stürmte das andere mit einem lauten, scharfen Pfeifen auf den Jäger an. Uebermals gab Baker einen Schuß ab, und nun machte auch dieses Tier Kehrt und stürzte seinem vorangeeilten Genossen nach. Die Reiter warfen jetzt schnell ihre Pferde herum und

verfolgten die Flüchtlinge in schärfster Gangart. Fast eine Stunde hatte die Hekjagd gedauert, ohne daß es gelang, ihnen näher als etwa zehn Fuß zu kommen. Hier von den Pferden waren bereits ermattet, als die Nashörner einem ausgedehnten Mabbatdorndickicht zu eilten. Hier erst glückte es einem der Nubier, das eine der Nashörner so weit einzuholen, daß er ihm mit dem Säbel einen wuchtigen Schlag in das Hinterbein versetzen konnte, im nächsten Augenblick war es aber auch schon mit seinem Genossen im Dickicht verschwunden.

Unglücksfälle kommen bei der Nashornjagd ziemlich häufig vor, da die Tiere sehr zählebig sind und außerdem jede Gelegenheit benutzen, wo sie einen ihrer Verfolger anfallen können. Ein mit voller Kraft ausgeführter Stoß mit dem Horn bedeutet den sofortigen Tod. Von einem solchen Unglücksfall berichtet Kolbe. Er hatte sich eines Tages in den ersten Morgenstunden am Ufer des Omandondeflusses auf einem Elefantenwechsel aufgestellt, da er Elefanten zu jagen beabsichtigte. „Rings um mich her,“ schreibt er, „herrschte tiefe Stille. Nachdem ich lange Zeit in einer Bodeneinsenkung auf das Erscheinen von Elefanten vergeblich gewartet hatte, beschloß ich, nach meinem Lager zurückzukehren. Kaum hatte ich jedoch einige Schritte in der Richtung dahin zurückgelegt, als ich zu meiner Freude zwei Schwarznashörner gemächlich heranschlendern sah. Schnell ließ ich meine Reservebüchse und meine Decke fallen, legte mich platt auf den Boden und begann auf meine unerwartete Beute los zu kriechen. Leider gewährte mir die Dertlichkeit durchaus keinen Schutz, und der Angriff war daher schwierig und gefährlich auszuführen.

Ich hatte erst eine geringe Strecke auf diese Weise zurückgelegt, als ich zu meinem nicht geringen Schrecken bemerkte, daß die Nashörner sich vom Wasser wendeten

und gerade auf mich los kamen. In etwa neunzig Fuß Entfernung blieben die Tiere plötzlich stehen und schienen die verdächtige schwarze Masse vor ihnen argwöhnisch zu prüfen. Einen schnaufenden Ton von sich gebend und die Köpfe emporreckend, gingen sie einige Schritte zurück, wie um sich zum Angriff vorzubereiten. Schnell kniete ich daher nieder, nahm das vorderste Tier aufs Korn und drückte ab. Die Kugel traf ihr Ziel, das verwundete Tier wendete sich ein wenig nach rechts und stürmte von seinem Gefährten begleitet wild davon. Nach wenigen Minuten blieben sie laufend stehen, als ich aber versuchte, mich abermals an sie heranzuschleichen, machte das eine von ihnen plötzlich einen wütenden Angriff auf mich, so daß ich es für geraten hielt, mich durch eine schnelle Flucht zu retten. Ich kam glücklich nach meinem Lager.

Sobald es hell genug war, um die Spur der Nashörner verfolgen zu können, brach ich in Begleitung meines besten eingeborenen Gefährten, Namens Rozengo, und eines Negerjungen Choforoo, der meine Reservebüchse trug, auf. Bald gelangten wir an den Ort, wo ich die Nashörner verlassen hatte. Blutspuren bezeichneten den Weg des einen, dessen rechtes Vorderbein augenscheinlich zerschmettert sein mußte. Eben betraten wir ein Gehölz von Dornsträuchern, als plötzlich mein Begleiter Rozengo „Tot!“ ausrief, und wirklich, da lag das riesige Tier am Boden, allem Anscheine nach eine Leiche.

Als ich aber einige Schritte vorwärts gethan hatte, so daß ich das Tier wegen eines Dornbusches nicht sehen konnte, sah ich meine Begleiter schleunigst entfliehen. Hastig blickte ich mich um und sah das totgeglaubte Nashorn trotz seines verkrüppelten Zustandes schnell genug aus dem Busch hervorstürzen. Auch ich floh. Bei meiner eiligen Flucht fiel mir der Hut vom Kopf und gerade vor meinen Verfolger, der darüber erschrocken stehen blieb.

Ich feuerte, aber das Tier stürmte wieder mit furchtbarem Schnauben vorwärts. Nach kurzem Lauf machte es von neuem Halt, so daß ich nochmals feuerte. Diesmal saß mein Schuß, und das riesige Tier sank krachend tot zu Boden.

Als ich meine entflohenen Leute zurückrufen wollte, hörte ich plötzlich einen Aufschrei Chokoroos, der gleich darauf aus dem Gebüsch hervortrat. Von einer Ahnung ergriffen, fragte ich ihn hastig, wo Kozengo sei. „Tot, Herr!“ erwiderte er schluchzend. „Tot?“ wiederholte ich ungläubig, da mir das Nashorn keinen Augenblick aus dem Gesicht gekommen war. Wir brauchten nicht weit in das Dickicht hineinzugehen, als ich Kozengo auf dem Boden liegen sah. Die Stirn war ihm durch einen einzigen Hornstoß zerschmettert worden. Wie sich ergab, hatte er sich zu Boden geworfen, und das Tier hatte, während es mich verfolgte und bei ihm vorbeistürmte, ihn getötet.“

Das Nashorn ist ein Freund der Wildnis. Von dort, wo es zu sehr beunruhigt wird, weicht es zurück. Es ist daher anzunehmen, daß es mit der Ausbreitung der Kultur in immer entlegene Gebiete sich zurückziehen wird.

